

# Die Frau des Rentanten.

Kriminal-Roman von A. D. Klaufmann.

(12. Fortsetzung.)

„Da haben wir's,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Noch vor Ablauf der nächsten Stunde werde ich vielleicht eine obdanklose Bettlerin sein. Aber mag es darum sein! Ich bin bereit, den Leidenstisch bis zum letzten Tropfen zu leeren.“

Sie beauftragte das Mädchen, den Generaldirektor in das sogenannte Empfangszimmer zu führen. Aber sie folgte ihm nicht sogleich dahin nach. Denn obwohl ihr die Anwesenheit ihrer Schwägerin bei der bevorstehenden Unternehmung keineswegs sehr erwünscht war, wollte sie doch unter allen Umständen verhindern, daß Hermann Schröder und Martha allein miteinander blieben. Darum ersuchte sie die junge Lehrerin, sie zu begleiten, und wandte sich ungeschuldigen an den Besucher.

„Sie dürfen den Mann wohl nicht warten lassen, von dessen größerem oder geringerem Wohlwollen jetzt unser Schicksal abhängt. Aber ich werde Sie bald wiedersehen — nicht wahr? Sie werden einen Teil der Freundschaft, die Sie noch immer für Gerhard hegen, auch auf mich übertragen und werden mich nicht ganz verlassen?“

„Gewiß nicht!“ erwiderte er, freilich mit einem Zaudern, das Hermine im innersten Herzen empörte. „Ich stehe Ihnen wie Fräulein Winter immer zur Verfügung. Sie haben von mir jeden Beistand zu erwarten, den ich leisten kann und darf.“

Hermine verstand den Sinn dieser Einschränkung; aber sie vertieft sich nicht, was in ihrem Innern vorging. Der warme Händedruck, mit dem sie Hermann Schröder verabschiedete, schien ihm vielmehr für seine Zusage innig zu danken. Als sie dann gleich darauf mit Martha das Empfangszimmer betrat, war sie in Helton und Gesichtsausdruck nur noch die sonst geübte Dulderin, die mit Ergebung ihr graufames Schicksal trägt.

Ein einziger rascher Blick auf den Generaldirektor hatte sie über seine Absichten beruhigt. Denn der alte Herr, der im Umgang mit Männern so knurrig und bäubig war, zeigte jedesmal eine ganz andere Miene auf, wenn er mit jungen und hübschen weiblichen Wesen zu thun hatte. Die Ritterlichkeit gegen das schwache Geschlecht, die fast allen Adeligen in vorgerückten Lebensjahren eigen ist, war bei ihm in sehr hohem Maße ausgebildet. Für die junge Frau des Rentanten, die bei ihren gelegentlichen flüchtigen Begegnungen niemals verfaumt hatte, schenkte er ihr von der angenehmsten Seite zu zeigen, hatte er vollends eine ganz besondere Sympathie. Wenn er während der aufregenden letzten Tage jemals irgendwelchen Verdacht gegen sie gehabt hätte, als könnte sie mit ihrem verberberischen Gatten im Eiderndänsch gewesen sein, so war dieser Verdacht jedenfalls vollständig wieder geschwunden. Er begrüßte sie so freundlich, als wäre er ledigst gekommen, um ihr einen Beileidsbesuch abzustatten. Er leistete ihr mit erkerberender Stimme gebührende Einladung, sich zu setzen, nicht eher folgte als bis sie selbst auf dem Sofa Platz genommen hatte. Und als sie dann mit echt würdevoller Klugheit seinen etwa beabsichtigten Mitteilungen dadurch zuvorkam, daß sie voll demütigter Ergebung sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Generaldirektor, daß Sie sich selbst bemüht haben, um mir mein Schicksal zu verkünden. So werde ich es immer noch leichter tragen, als wenn ich es aus dem Munde eines unarmherzigeren Fremden vernehmen müßte.“ — da hatte sie dem alten Herrn gegenüber, der sich herzlich schied auf die Diplomatie des jarten Geschlechts verstand, das Spiel schon gewonnen.

„Aber was denken Sie von mir, meine liebe Frau Winter?“ protestierte er verlegen. „Habe ich denn etwas so Scharfrichtermaßiges in meinem Aussehen? Von der Verkündigung eines Schicksals ist gar nicht die Rede. Mein Besuch hat nicht eher den Zweck, Sie wenigstens über Ihre nächste Zukunft zu beruhigen. Ihr Mann — von dem wir im übrigen nicht weiter reden wollen, wenn es Ihnen recht ist — Ihr Mann hat Sie ohne nennenswerthe Mittel zurückgelassen, nicht wahr?“

„Doch nicht, Herr Generaldirektor! Ich besitze noch etwas Geld. Und ich habe es, wie Sie sehen, bereits eingekappt, um es Ihnen zuzustellen.“

Sie zog ein kleines, versiegeltes Päckchen aus der Tasche, auf dem Hoffmann, als sie es vor ihm auf den Tisch legte, in der That seinen Namen las. Er musterte es mit ungewissem Blick und fragte nach einigen Räufern: „Etwas Geld sagen Sie — na, wie viel ist denn wohl darin?“

dreihundertundzwanzig. Denn dreißig Mark habe ich dazu verwendet, dem Dienstmädchen den rückständigen Lohn auszuzahlen, weil ich es doch wahrscheinlich heute oder morgen werden entlassen müssen.“

Mit einer energischen Handbewegung schob der alte Herr das Päckchen zurück. „Wir sind keine Blut-sauger, verehrte Frau! Wenn ich dies Geld nehmen würde, wovon wollten Sie denn morgen leben?“

„Ach, darauf kommt es ja jetzt nicht an. Es ist doch selbstverständlich, daß ich alles hergeben muß, was ich besitze. Sie können die Möbel abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Auch meine Schmuckstücke sind zu Ihrer Verfügung. Es befinden sich noch einige wertvollere Stücke aus meiner MädchENZEIT darunter. — Ich habe nichts bei Seite geschafft — Sie dürfen es mir glauben.“

„Aber das ist ja rein zu toll!“ protestierte er um seine Mißgunst zu verbergen. „Womit habe ich es verdient, daß Sie mir solche Anerbietungen machen? Ich würde mich wahrhaftig dafür bedanken, Direktor einer Gesellschaft zu sein, die es fertig bräute, sich auf solche Art für einen armenlichen Bruchteil ihres Verlustes schadlos zu halten. Nein, wir werden Ihnen ebensoviele Ihrer Möbel fortnehmen wie Ihre Schmuckstücke. Und auf die Strafe legen wir Sie auch nicht, wie Sie es von uns erwartet zu haben scheint. Sie können ruhig hierbleiben, bis Sie etwas anderes, Passendes gefunden haben. Selbst wenn auch noch einige Wochen darüber vergehen sollten.“

Hermine verbergte das Gesicht hinter dem Taschentuch. Der Generaldirektor sah, daß sie heftig schluchzte. Er schickte sich offenbar immer ungeschuldiger in dieser Rolle eines erbarungslosen Gläubigers, zu der er sich doch ganz gegen seinen Willen verurteilt sah.

„Helfen Sie mir doch liebes Fräulein, Ihre Frau Schwägerin zu beruhigen“, wandte er sich an Martha, die hinter einem Stuhl bei der Thür stehen geblieben war. „Über halten auch Sie mich vielleicht für einen hartherzigen Kerl, der einer schuldlosen, verlassen Frau ihr letztes bißchen Habe wegnehmen könnte?“

„Nein, Herr Direktor!“ erwiderte die Befragte mit einer Herbeität, die ihn überrascht aufhorchen machte. „Aber wenn mein Bruder wirklich der Dieb ist, für den Sie und seine Frau und alle Welt ihn ansehen, so haben Sie, wie ich meine, gar kein Recht, diese Anerbietungen zurückzuweisen. Nicht auf Sie, sondern auf ihn viele alsdann der Vorwurf uns um das Wenige gebracht zu haben, das wir beschaffen.“

„Erlauben Sie, mein Fräulein — da möchte ich, dem doch widersprechend. Es ist eine gute Sache um den Grundhals, daß vor allem die Gerechtigkeit ihren Lauf haben müsse. Aber man braucht darum die Menschlichkeit noch nicht ganz und gar aus der Welt zu verbannen. Ihr Bruder hat uns schändlich bestohlen, das ist außer allem Zweifel. Und von seinem sogenannten Privatvermögen, das er in der Eile mitzunehmen vergessen hat, können wir schon mit Rücksicht auf unsere Verantwortlichkeit im Amt nächsten gegenüber nichts wieder herausgeben. Aber es ist nach meinem persönlichen Empfinden damit Strenges genug bewiesen. Wenn man von mir verlangt, ich solle der armen betrogenen Frau nun auch noch das Letzte fortnehmen, so würde ich mich mit Händen und Füßen dagegen wehren. Von Ihnen aber, mein verehrtes Fräulein Winter, kann bei unseren Schandenerkenntnissen ja vollends gar nicht die Rede sein. Ein Schwesterhaise nicht mit ihrem Besitzthum für die Verschuldungen des Bruders.“

„Aber es steht ihr doch wohl frei, für ihn einzutreten, wenn Sie es so will. Damit, daß man ihn für einen Verbrecher erklärt, nimmt man mir ja ohnehin das einzige werthvolle irdische Besitzthum: die unbestimmte Ehre des Namens, den ich mit ihm theile. Daneben hat alles andere für mich keine Bedeutung. So lange meines Bruders Schuldlosigkeit nicht formell erwiesen ist, würde ich mich auf das bestimmteste weigern, mein Eigentum zurückzunehmen.“

„Aber ich verstehe Sie gar nicht. Hat man denn irgend etwas von Ihnen verlangt oder gar genommen?“

„Das, was Sie als meines Bruders Privatvermögen mit Beschlag belegt haben, schloß auch mein kleines Erbtheil, und die geringen Ersparnisse in sich, die ich Gerhard zur Aufrechterhaltung übergeben hatte — alles in allem vielleicht acht- bis neuntausend Mark.“

„Und das sagen Sie mir erst heute? Natürlich muß es Ihnen unangenehmlich zurückerstattet werden, wenn wir haben nicht den allergeringsten rechtlichen oder moralischen Anspruch auf dies Geld. Bitte, übergeben Sie mir irgend ein Schriftstück, aus dem Ihr Eigentumsrecht und die Größe

des Ihnen gehörigen Betrages hervorgeht. Ich werde dann sofort die geeigneten Schritte thun.“

„Ich würde Ihrem Verlangen nicht entsprechen können, auch wenn ich es wollte. Denn ein derartiges Schriftstück besitze ich nicht.“

„Aber Ihr Bruder muß doch Aufzeichnungen darüber gemacht — er muß Ihnen doch wenigstens eine Quittung gegeben haben.“

„Weshalb hätte er es thun sollen? Zwischen ihm und mir herrschte jederzeit unbegrenztes Vertrauen.“

„Sehr schön! Wenigstens von Ihrer Seite. Er aber mußte als Kaufmann wissen, daß man in solchem Fall auch unter Geschwistern eine ordnungsgemäße Empfangsbescheinigung ausstellen. Wenn er Ihre Vertrauensseligkeit benützt hat, um sie Ihnen vorzunehmen, so hatte er eben von vornherein die Absicht, Sie um Ihr bißchen Geld zu betrügen.“

Martha, die sehr bleich geworden war, richtete sich stolz empor. „Ich kann Ihnen nicht verdanken, Herr Direktor, meinen Bruder einen Dieb zu nennen, wenn es sich um das mit ihm zugleich verschwundene Eigentum Ihrer Gesellschaft handelt. Aber ich verbiete es Ihnen in Bezug auf eine Angelegenheit, die allein ihn und mich angeht. Gerhard hat mich niemals betrügen wollen. Wer das Gegenbehauptet, der beleidigt mich ebenso tödlich wie ihn.“

Der auf's äußerste betroffene alte Herr fand keine Gelegenheit mehr, ihr zu antworten, denn mit dem letzten Wort schon hatte sie das Zimmer verlassen, wahrscheinlich um die Thränen nicht sehen zu lassen, die sie nicht länger zurückhalten vermochte.

Frau Hermine aber ließ endlich die Hand mit dem Taschentuch sinken und sagte in bittendem Ton: „Geben Sie wegen ihrer dreifachen Neben nicht zu strenge mit ihr ins Gericht, Herr Generaldirektor! Sie giebt sich eben noch immer der trügerischen Hoffnung hin, daß sie auf solche Art an die Schuldlosigkeit ihres Bruders glauben machen könnte.“

„Ich bin wirklich erstaunt“, bemerkte er. „Das junge Mädchen ist ja gar nicht wieder zu erkennen. Es fehlte nicht viel, und sie hätte vom Gerühmten das für den Fall, daß ich es überhaupt erwagt habe, in unerbittlichen Ausdrücken von dem Herrn Rentanten zu reden. Ja, ist sie denn wahrhaftig so naiv, ihm noch immer für unschuldig zu halten?“

„Erlassen Sie mir, bitte eine Antwort auf diese Frage! Sie ist meine Schwägerin, und ich möchte um des Himmels willen nichts sagen das ein unangenehmes Licht auf sie werfen könnte. Auch ist mir leider nicht die Gabe verliehen, in den Herzen der Menschen zu lesen.“

Der Generaldirektor runzelte die Stirn und blickte eine kleine Weile in nachdenklichem Schweigen vor sich hin. „Das Benehmen des Fräuleins berührt mich doch eigentlich recht sponderbar“ meinte er endlich. „Was Sie da von ihrem Eigentum sagte, das wir gleichsam widerrechtlich mit Beschlag belegt hätten — können Sie es mir bestätigen?“

„Leider nein. Sie selbst hat mir nie zuvor davon gesprochen, und ich erinnere mich auch nicht, von meinem Manne jemals etwas darüber gehört zu haben. Aber es könnte ja trotzdem wahr sein; denn die beiden hätten beständig allerlei Heimlichkeiten miteinander.“

„So — so! Nun, ich will doch versuchen, dieser Sache auf den Grund zu kommen, und wäre es auch nur, um eine geschworene Bereicherung meiner Gesellschaft zu verhindern. — Haben Sie sonst noch etwas auf dem Herzen, Frau Winter? Irrend einen Wunsch vielleicht, den ich zu erfüllen vermag? Generieren Sie sich nicht, ihn auszusprechen! Sie werden sich auf die eine oder die andere Weise eine Existenz zu gründen. Und wenn wir Ihnen dazu behilflich sein können — aber zum Heften, liebe Frau Winter, was machen Sie denn da für Dummheiten?“

Bevor er im Stände gewesen war, es zu verbinden, hatte sich nämlich die junge Frau über seine auf dem Tische liegende Hand herabgebeugt,

um sie zu küssen. Bei der schmelzenden Berührung der weichen, warmen Lippen hatte es ihn durchzudt wie ein elektrischer Schlag. Er war roh geworden wie ein Mädchen und sah in seiner Verlegenheit noch viel grimmer aus als sonst.

Hermine aber verlor nicht einen Augenblick ihre Haltung. „Ihre Güte beschämt mich so tief, Herr Generaldirektor, und ich werde niemals aufhören, Ihnen dafür dankbar zu sein. Aber es hieße Mißbrauch treiben mit Ihrer Großmuth, wenn ich das hochherzige Anerbieten annehmen wollte. Allerdings bin ich im Augenblick ganz mittellos, und werde mir sehr bald irgend einen Brotwerb suchen müssen, um mich vor dem Verhungern zu schützen. Aber ich sehe ja glücklicherweise nicht mehr ganz allein. Mein Bruder hat sich bereit erklärt, mir über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, so weit seine bescheidenen Mittel es ihm gestatten.“

„Na, das ist ja auch am Ende seine Pflicht und Schuldigkeit, und es freut mich um Ihre Willen, daß er gerade zur rechten Zeit aus Amerika zurückgekehrt ist. Sollte es aber für den Anfang dennoch irgendwo hapern, so wenden Sie sich getroist an mich. Ich bin ja ein ungehöriger alter Mann, dem Sie sich ohne Scheu anvertrauen dürfen. Einen aufrichtigen Freund werden Sie allezeit an mir finden.“

Er stand auf und verabschiedete sich hastig, als fürchte er, durch einen neuen Dankbarkeitsausbruch von der Art des vorigen abermal in Verwirrung gesetzt zu werden.

Während er dann in das Kassenzimmer hinüberging, brummte er vor sich hin: „Eine prächtige kleine Frau — und taufendmal zu schade für diesen ausgepickten Halunken! — Aber die Schwester! — Sie wollte sie ja nicht bloßstellen! — aber sie hat irgend einen Verdacht gegen sie — das ist sonnenklar! — Wenn sie mit dem sauberen Patron unter einer Decke siedet! — Den Teufel auch — diesem Frauensimmermoral ist unfreier doch niemals geworden.“

Er fand den Buchhalter Bartel, der unter seiner persönlichen und ziemlich scharfen Aufsicht den Posten des Rentanten provisorisch verwaltete, wie immer in eifriger Arbeit. Er wartete, bis jener die eben begonnene Rechnung beendet hatte, ehe er ihn fragte: „Sagen Sie mal, Bartel, war Ihnen über die Vermögensverhältnisse unseres durchgegangenen Rentanten etwas Näheres bekannt? Hat er Ihnen jemals davon gesprochen, daß er auch die Erbsparnisse seiner Schwester in Verwahrung habe? Oder haben Sie irgend eine Aufzeichnung darüber gefunden?“

Der Buchhalter verneinte. Aber in seinen unruhigen Augen war eine Frage zu lesen; und in der Hoffnung, doch vielleicht noch zu einer Aufklärung zu gelangen, wenn er ihm alles mittheilte, wiederholte der Generaldirektor, was er soeben von Martha gehört hatte.

„Wenn die junge Dame die Wahrheit gesprochen hat“, fügte er hinzu, „müßte ihr das Geld natürlich wieder herausgegeben werden. Aber sie erhebt merkwürdigerweise gar keinen Anspruch darauf und sie bestst auch nach ihrer eigenen Erklärung keinerlei Dokumente, aus denen sie ihre Eigentumsrechte nachweisen könnte. Wenn sich auch unter unseren Papieren nichts darauf Bezügliches vorfindet, wird sie also wohl auf die Wiedereinlösung dieser angeblichen Erbsparnisse verzichten müssen.“

„Ich weiß nichts von diesen Dingen“, Herr Generaldirektor“, widersetzte sich Martha, die mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte. „Aber es wäre doch sehr traurig für Fräulein Winter, wenn sie auf solche Art ihr kleines Vermögen verlöre.“

„Aberdings — vorausgesetzt, daß sie es in Wirklichkeit jemals besessen hat. Ich hege nämlich in dieser Hinsicht gewisse Zweifel. Nicht in dieser Hinsicht allein, sondern — aber das sind Sachen, die Sie weiter nichts angehen. Stehen Sie etwa in irgendwelchen Beziehungen zu der jungen Dame?“

Der Buchhalter schüttelte den Kopf, als gelte es eine geradezu ungeheuerliche Zumuthung zurückzuweisen. „Ja?“ — O nein, Herr Generaldirektor!

Ich kenne sie eigentlich nur von Ansehen und habe noch keine fünfzig Worte mit ihr gesprochen.“

„Nun, um so besser! Es ist auch nicht nöthig, daß Sie gegen irgend jemand etwas erwähnen von dem, was ich Ihnen soeben gesagt habe. Betrachten Sie es als eine vertrauliche Mittheilung — und lassen Sie sich jetzt gefälligst nicht länger in Ihrer Arbeit stören!“

13. Kapitel.

Als an diesem Abend die Bureauarbeit der Gläubigerschaft geschlossen worden, ging der Buchhalter Bartel nicht wie sonst auf dem kürzesten Wege nach Hause, sondern machte einen langen Spaziergang über die Promenade und durch einige weniger belebte Straßen. Aber es war wohl kaum das Bedürfnis nach dem Genuß der frischen Abendluft, das ihn dazu bestimmte. Der gespannte Ausdruck seines Gesichtes, die tiefen Falten auf seiner Stirn und die Beharrlichkeit, mit der er während des Gehens vor sich hin auf den Boden starrte, ließen erkennen, daß sein Geist sich in angestrengter Thätigkeit befand. In der That hatte der Buchhalter diese ausgebeuhete Abendpromenade nur unter nachzudenken, um ungestört über etwas nachzudenken, das ihn seit seiner letzten Unterredung mit dem Generaldirektor unausgesetzt beschäftigt und unruhig machte.

Für ihn unterlag es nicht dem geringsten Zweifel, daß Martha's Angaben über ihr kleines Privatvermögen vollständig der Wahrheit entsprachen, und es machte ihn unglücklich zu denken, daß sie durch seine Schuld ihres Eigentums verlustig gehen sollte. Denn, daß er allein schuld daran war, wenn es geschah, war ihm sogleich mit voller Klarheit zum Bewußtsein gekommen. Ob nun Gerhard Winter oder irgend ein anderer dem Geldschrank geleert hatte, jedenfalls hätte ja der Diebstahl nicht verübt werden können, wenn er bei der Auffindung des vermeintlichen Todten hätte gefunden hätte, statt der Verwahrung des Augenblicks zu unterliegen. Er allein war es, der die junge Lehrerin beschaffen hatte, und er mußte darum auch ein Mittel finden, ihr das Verlorene zu ersetzen. Alle anderen Vorwürfe seines Gewissens konnte er vielleicht zum Schweigen bringen, nur nicht den Vorwurf, gerade ihr, die er mit leidenschaftlicher Inbrunst liebte, ein Ungemach bereitet zu haben. Offen oder heimlich, auf geradem oder krummem Wege, er mußte sie schadlos halten für ihren Verlust. Das mußte aber halb geschehen, damit sie nicht erst der Gefahr ausgesetzt wurde, in Noth und Verzweiflung zu gerathen.

Er dachte sich einen blöden Dummkopf, daß er vorher die beste und nächstliegende Gelegenheit dazu ungenutzt hätte vorübergehen lassen. Er hätte ja nur die Frage des Generaldirektors dahin zu beantworten brauchen, daß ihm der Rentant von den Erbsparnissen seiner Schwester gesprochen habe, die er zugleich mit dem eigenen Privatvermögen da drinnen im Tresor verwahrt. Auf solches unbedingte Zeugnis hin würde man sie ihr gewiß zurückgegeben haben; denn es konnte ja niemand ahnen, was er für sie empfand. Aber für dies sichere und einfache Auskunftsmittel, das zu ergreifen es ihm im rechten Augenblick an der nöthigen Geistesgegenwart gefehlt hatte, war es nun leider zu spät, und er mußte auf anderes fassen.

Hundert verschiedene Pläne entstanden in seinem lebhaft arbeitenden Geiste, und alle mühte er sie schließlich als unbrauchbar verwerfen, weil sie ihn entweder nicht mit voller Sicherheit an das erste Ziel gebracht hätten, oder weil die Gefahren zu groß gewesen wären, denen er selbst sich damit aussetzte.

Ernüdet von dem langen Weg und von der fruchtlosen, aufreibenden Gedankenarbeit, langte er endlich wieder in seiner Wohnung an, ohne daß irgend eine seiner sehr phantastischen und abenteuerlichen Ideen bis zu einem festen Entschlusse ausgegärtet wäre. Wie er es allabendlich nach der Heimkehr that, verriegelte er hinter sich die Thür, hängte ein Handtuch über das Schließloch und überlegte sich mit ängstlicher Sorgfalt, daß das Fensterrolo keine Ritze offen ließ, durch die man ihm etwa von dem gegenüberliegenden Flügel aus hätte beobachten können. Dann erst öffnete er die Schublade, in der er in Ermangelung eines besseren Verstecks noch immer seinen Schatz verwahrt, und breitete die Scheine beim Licht der Lampe vor sich auf der Tischplatte aus.

Die fürchtbare Aufregung, die sich innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden nach der That seiner bemächtigt hatte, war inzwischen beinahe ganz geschwunden. Nur zuweilen noch, wenn er in der Nacht aus einem schroeren Traume emporkam, fühlte er sich von abergläubischen Anwandlungen beängstigt. Seine Lage hatte sich ja durch den räthselhaften Verlauf der Dinge über alle Erwartung günstig gestaltet. Schon heute durfte er jede Gefahr einer Entdeckung als beseitigt ansehen, wenn er nicht etwa selbst eine Dummheit machte, die den Verdacht auf ihn lenkte.

Aber er hatte trotzdem noch immer nicht die rechte Freude an seinem so leicht erworbenen Besitze. Diese neuen



Was haben S' denn da geangelt? Einen Maßkrug, ich wundere mich bloß, wie der gerade hier heringekommen ist. Na, was ist denn da drin? Natürlich a Wasser! Dann hat ihn einer vor Wuth 'neingeschmissen.

(Fortsetzung folgt.)